

Spiel mir das Lied vom Ketzertod

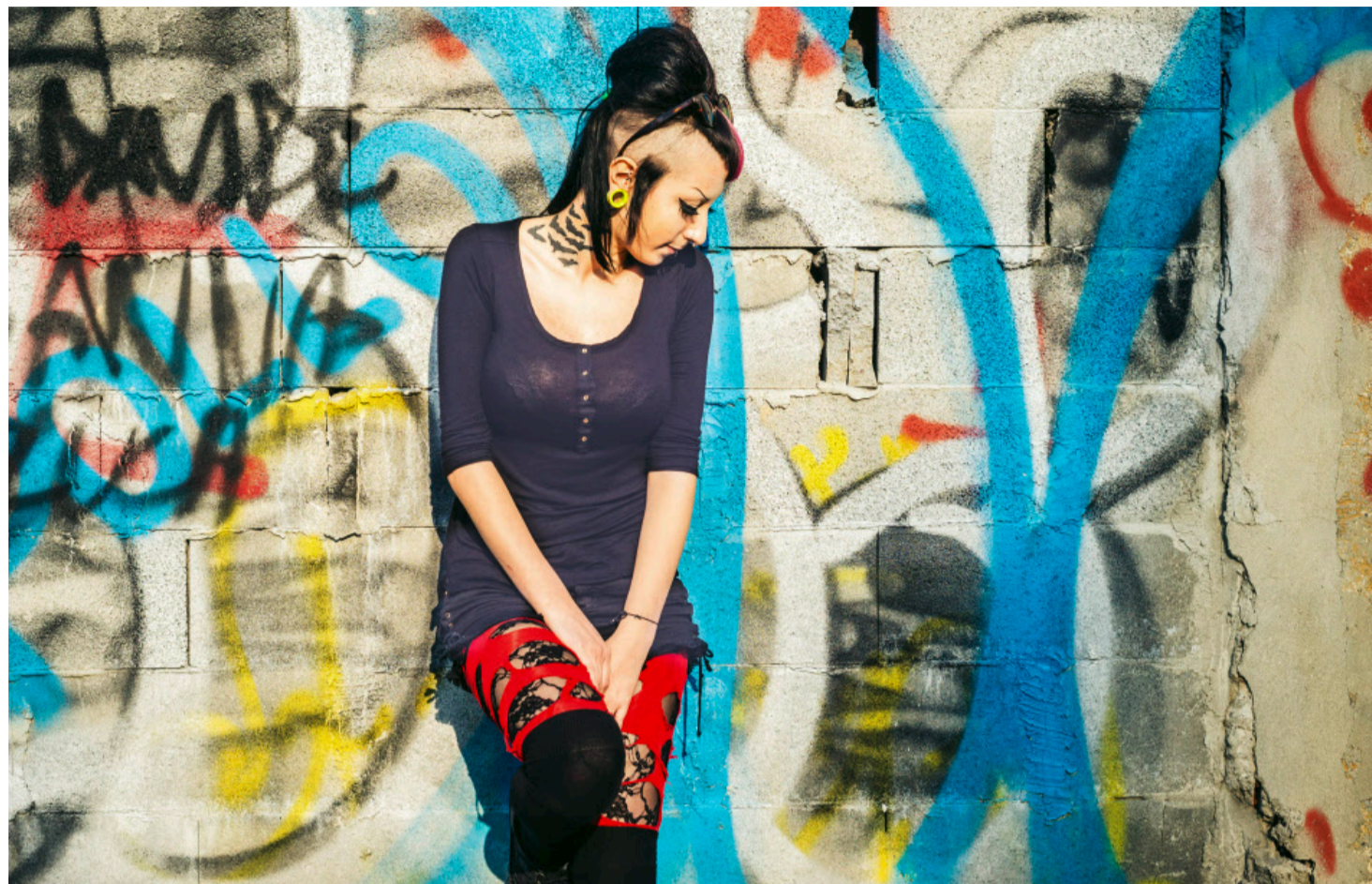
LITERATUR Raubkunst, jüdische Schicksale, Korruption und ein Emo-Girl auf Suizidkurs: Das sind die Zutaten von Leonardo Paduras neuem Havanna-Epos. Ein Gesellschaftsroman, in dem der Krimplot drei Zeitalter verknüpft. Vorsicht, Sogwirkung!

Schon das Bild war ein Skandal. Rembrandt van Rijn hatte das «Porträt eines jungen Juden» so gemalt, dass aller Welt klar war: Dies ist nicht irgendein junger Jude, dies ist Jesus von Nazareth. So weltlich, so menschlich hatte noch nie ein Künstler den Sohn Gottes dargestellt. In Tat und Wahrheit – dies suggeriert der Romanautor Leonardo Padura – hatte Rembrandt Elias porträtiert, jenen jüdischen Schüler, der heimlich zu ihm in die Lehre kam. Elias war vom Wunsch besetzt, selber Maler zu werden. Doch 1648 flog er auf, wurde vom Rabbinerrat exkommuniziert und aus Amsterdam verbannt. Er floh mit einem Holzkasten, in dem er die kostbare Leinwand mit seinem Bildnis bei sich trug. In den Augen seiner Glaubensgenossen war Elias ein Ketzler. Und auch Rembrandt war einer, da seine Kunst sich nicht nach dem Geschmack der zahlungskräftigen Handelsherren von Amsterdam entwickelte.

Nur: Was haben die beiden mit Mario Conde zu tun, jenem abgehalfterten, zynisch gewordenen Polizisten in Havanna, der 2007 privat beauftragt wird, das Schicksal des besagten Bildes nachzuerfolgen? Hier schlägt Padura, bekannt als akribischer Rechercheur, ein besonders düsteres Kapitel der Geschichte auf.

Weltkrieg und Revolution

1939 fährt die MS St. Louis mit 937 jüdischen Flüchtlingen aus Europa in den Hafen von Havanna ein. Auch die Familie Kaminski ist an Bord, seit Generationen im Besitz des «Porträts eines jungen Juden» von Rembrandt. Als Kuba den Verfolgten die Landeerlaubnis verweigert, versuchen die Kaminskis, den Chef der Hafenbehörde mit dem Gemälde zu



Ohne Perspektiven: So ähnlich stellt man sich Judy aus Leonardo Paduras neuem Roman «Ketzler» vor. Sie ist eine Emo, zelebriert ihre Depressionen. Fotolia

bestechen – vergeblich. Das Bild geht zwar in dessen Besitz über, doch die Kaminskis werden zurückgeschickt und im KZ vergast.

Als Einziger überlebte Daniel Kaminski, der schon früher nach Havanna geschickt worden war. Padura schildert das Aufwachsen des Jungen im jüdischen Viertel der Karibikstadt so kenntnisreich und lebendig, dass man ihn selbst für einen Juden zu halten beginnt – was er nicht ist. Padura macht auch diese Figur zum Ketzler: Daniel fällt ab vom jüdischen Glauben, setzt nach Miami über und wird dort reich. Sein Sohn ist es, der das «Porträt eines jungen Juden» an einer Kunstauktion als verlorenen Familienbesitz erkennt und Mario Conde in Havanna kontaktiert.

Jugend ohne Perspektive

Genug der Verstrickungen? Mitnichten. Leonardo Padura hetzt

Der akribische Rechercheur Leonardo Padura schlägt ein besonders düsteres Kapitel der Geschichte auf.

seinen stets verschwitzten (Anti-)Helden quer durch das heutige Havanna. Und plötzlich versucht Mario Conde nicht nur die letzten Fragen zur Rembrandtschen Raubkunst zu klären, sondern auch, ein verschwundenes Mädchen zu finden. Nach dem «Buch Daniel» und dem «Buch Elias» konfrontiert das «Buch Judith» die hochgespannte Leserschaft auch noch mit Judys Schicksal.

Das Mädchen kann der Perspektivlosigkeit im aktuellen Kuba – und der Verlogenheit ihres Vaters, eines hohen Funktionärs – nur ihr eigenes, eigenwilliges Leben entgegensetzen. Auch Judy ist eine Ketzlerin, eine Emo. Sie gehört zur Szene jener Jugendlichen, die ihre Depressionen kultivieren, verzweifelte Gedichte schreiben, schwarz geschminkt, gepierct und an den Extremitäten geritzt sind und

von Selbstmord träumen. Dass Judys Verschwinden mit dem Auftauchen des Rembrandt-Bildes zusammenhängt, lässt der Autor vor authentischen Kulissen klar werden: Spielort ist die Calle G., jene heruntergekommene Prachtstrasse in Havanna, auf der sich die verlorene Generation trifft, um Musik zu machen. Und noch einmal stellt Padura sein Talent, verschiedenste Milieus zu schildern, unter Beweis.

Drei Bücher in einem, Helden, die durch die Maschen dogmatischer Systeme fallen, ein Polizist, der nicht mehr ans Gesetz glaubt, und seine Freunde, die auch Leserinnen und Leser in der «Bar der Verzweifelten» willkommen heissen: eine anspruchsvolle Lektüre aus den traurigen Tropen. Tina Uhlmann

Leonardo Padura: «Ketzler», Unionsverlag, 648 Seiten.

Odysseus trotz den Sirenen

KONZERT Jörg Widmann, der Klarinettenist und wohl erfolgreichste deutsche Komponist der Gegenwart, gastiert mit seinem Werk «Insel der Sirenen» bei der Camerata Bern.

Gross war der Applaus, als Jörg Widmann vor drei Jahren erstmals bei der Camerata Bern zu Gast war – mit Mozarts Klarinettenkonzert und einem eigenen Werk: «Ikarische Klage» für zehn Streicher. Das Ensemble machte den drohenden Sturz des Ikarus physisch spürbar, kreierte Bilder des Übermütigen, der in flimmernder Luft über dem Meer schwebt, bevor er klagend zu sehen muss, wie seine Flügel schmelzen. «Ikarische Klage» ist Teil einer Trilogie über Themen aus der griechischen Mythologie, die Jörg Widmann 2009 mit «Teiresias» für sechs Kontrabässe beendete.

Nun ist auch das erste Werk der Trilogie in Bern zu hören: «Insel der Sirenen» (1997) schildert, wie der listige Odysseus auf seiner Irrfahrt die Mannschaft vor den Sirenen schützt, die durch ihren zauberhaften Gesang die Schiffe heranlocken, um sie in den Felsen zerschellen zu lassen. Die Ca-



Komponierender Klarinettenist: Jörg Widmann. Marco Borggreve/zvg

merata Bern spielt das zwölfminütige Stück am Sonntag zusammen mit drei weiteren Werken. Auf dem Programm stehen Franz Schuberts 4. Sinfonie, der «Langsame Satz in Es-Dur» von Anton Webern und Carl Maria von Webers Klarinettenkonzert Nr. 1, gespielt – natürlich – vom komponierenden Klarinettenisten Jörg Widmann. me

Konzert: So, 4. Mai, 17 Uhr, Kultur-Casino Bern. Tickets und Infos: www.cameratabern.ch

Es rumpelt in seinem Stilzchen

COMEDY Seine Gags tun niemandem weh, und am liebsten lacht er sowieso über sich selbst: Der Aargauer Komiker Peach Weber kommt mit neuem Programm in die Region.

Nein, eine Sexbombe ist Peach Weber wirklich nicht. Schon eher eine «Gäxbomb», wie sein neues, 14. Programm verspricht. «Das neue Programm ist super geworden», erzählt der Komiker auch gleich zu Beginn von «Gäxbomb», das auch als CD erhältlich ist. «Ich habe versucht, mal ein schlechtes zu machen, aber das ist mir «abverheit.» Das gute Programm ist ihm nicht abverheit, auch wenn es nicht überraschend ist. Es ist, wie man es von Peach Weber kennt: familienfreundlich und doch hie und da schlüpfrig («Es rumpelt in meinem Stilzchen, ich hoffe, es ist kein Pilzchen»). Es ist frech, ohne anzuecken. Gut portionierbar und leicht verdaulich.

Der Käse...

Der 61-jährige Aargauer lacht über Politiker (ohne politisch zu sein), über Frauen (ohne frauenfeindlich zu sein), aber am liebsten lacht er über sich selbst. «Wenn ich ein Ganzkörperfoto von mir will, muss ich das bei Google Earth bestellen.» Oder: «Neulich habe ich gedacht, ich hätte ein Kilo abgenommen. Dann habe ich gemerkt, dass mein Zahnfleisch zurückgegangen ist.» Seinen eigenen Humor bezeichnet er als «umge-



Um keinen Gag verlegen: Peach Weber ist wieder unterwegs. zvg

kehrten Racletteabend». Bei einem Raclette lasse man Käse rein, er lasse Käse raus.

... und die Silberzwiebel

Und damit liegt er gar nicht so falsch. Aber wer Peach Weber will, will ja auch ein bisschen «Käse». Sprich: Ablenkung und Spass. Manchmal ist das plump und nicht wirklich neu («Was ist grün und liegt in einem Sarg? – Ein Sterbsli»), manchmal doch irgendwie überraschend («Was ist klein, grün und dreieckig? – Ein kleines grünes Dreieck»).

Am besten ist Peach Weber aber immer noch live, wenn er spontan reagiert und seine Grimassen schneidet. So ist die CD eher eine Ergänzung für hartgesottene Peach-Weber-Fans. Sozusagen die Silberzwiebel zwischen zwei Käsegängen. Maria Künzli

Peach Weber: «Gäxbomb!», Universal. Live in der Region: Heute, 1. Mai, 20 Uhr, Hotel Bahnhof Düringen; 28. Mai, 20 Uhr, Sonnensaal, Herzogenbuchsee. Weitere Daten: www.peach-weber.ch

Zwischenhalt in der endlosen Wiederholung

LITERATUR Wie der Berner Autor Christian Zehnder über die Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft schreibt, geht unter die Haut. Lesespass ist das aber nicht wirklich.

Er war Bibliothekar für russische Literatur, dann Platzanweiser im Kino. Eine Ausbildung zum Operateur wollte er nicht annehmen, lieber fing Lorenz an, in einem Kopierladen zu arbeiten. Und dort geriet ihm eines Tages das Tagebuch von Jonas zwischen die Finger. Jonas ist Diplomat und schreibt über seine Zeit in Moskau – ein «Logbuch bei Windstille», wie er selber formuliert. Seine Freundin Alina hat sich von ihm getrennt, und die Tage kommen ihm vor wie eine endlose Wiederholung. Zuletzt bleibt offen, ob der Verfasser überhaupt noch lebt.

Lorenz behält eine Kopie des Tagebuchs zurück und schenkt sie Iris, einer Jurastudentin, die sich mit Nachhilfestunden durchschlägt und in die er sich verliebt hat. Damit beginnen sich eigenartige Verbindungen zwischen den vor Innerlichkeit überquellenden, sich aber nur spärlich austauschenden Figuren zu weben. Denn Jonas lebt noch, er selbst hat sein Tagebuch in den Kopierladen gebracht. Dann taucht er wieder auf, sucht den Kontakt zu Lorenz, und schliesslich werden er, Iris und Lorenz eine Art Freunde. Bis Jonas eines Tages die Kopie seiner Aufzeichnungen bei Lo-

renz und Iris entdeckt. Sie kennen keinen Ehrgeiz, wirken seltsam entrückt, ja fast autistisch: Die Figuren, die der 38-jährige Christian Zehnder in seinem dritten Roman «Die Welt nach dem Kino» aufeinanderprallen und wieder voneinander scheiden lässt, erinnern damit an das Personal und den Stil, die der Berner in seinen Büchern «Gustavs Traum» (2008) und «Julius» (2011) kultivierte und die Kritiker an Adalbert Stifter und Peter Handke denken liess. Eine sonderbare Weltabgewandtheit weht durch die Seiten des Buches, sie lässt den Romaniker durchscheinen und dessen Sehnsucht nach Verbundenheit. Leser hingegen lässt sie im Unklaren: Ist das ernst gemeint, oder ist es Ironie?

Denn mit der Entdeckung der entwendeten Tagebuchnotizen zerfällt die Freundschaft: Während Jonas verschwindet, bricht Iris den Kontakt ab und zieht in ein Kloster. Doch dann verfasst Jonas neue Aufzeichnungen und schickt sie seinen Freunden in Form eines Briefes. So schliesst das Buch mit einer hoffnungsvollen Note. Und rückt dabei – wäre da nicht der verschrobene Stil – gefährlich nahe an den Kitsch. Anne-Sophie Scholl

Christian Zehnder: «Die Welt nach dem Kino», DTV, 176 Seiten. Lesung: Mi, 7. Mai, 20 Uhr, Galerie Milieu, Müns-tergasse 6, Bern.